

Über das gute Leben

Zur Erosion der Normalbiographie am Beispiel von Prekarität

Daniela Schiek

Zusammenfassung

Die Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse gilt als massive Verunsicherung biographischer Modelle: Obgleich sie schon einmal verabschiedet und von der „Bastelbiographie“ abgelöst werden sollte, ist die Erosion der Normalbiographie im Zuge der Auseinandersetzung mit einer zunehmenden Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse erneut zum sozialwissenschaftlichen Topos geworden. Dabei ist in den letzten Jahren die Perspektive auf die desintegrativen Wirkungen des Verlusts kontinuierlicher Erwerbsarbeit und entsprechender biographischer Perspektiven dominant gewesen. Demgegenüber werden heute auch die Freiräume für eine Neugestaltung von Arbeit und Leben betont, die durch die Prekarisierung und die ihr inhärente Erosion der Normalbiographie entstünden. Die individuelle Deutung von „Leben“ im Zuge der Prekarisierung ist dabei allerdings bisher kaum untersucht worden.

Im Beitrag wird auf der Grundlage biographischer Fallrekonstruktionen die biographische Deutung prekär Beschäftigter untersucht, bei denen eine, wenn nicht die derzeit deutlichste Auseinandersetzung mit „Leben“ und seinem Bezug zur Arbeitsgesellschaft erwartet werden kann. Im Ergebnis zeigt sich, dass dieser Zusammenhang nicht nur soziohistorisch – als soziale Institution des Lebenslaufs – besteht, sondern auch in den Deutungsmustern der Einzelnen das eine (Leben) nicht ohne das andere (Arbeitsgesellschaft) gedacht werden kann und dies von den Befragten reflektiert wird.

1. Einleitung

Obwohl sie bereits seit den 1980er Jahren nicht mehr vorherrschend sein soll, wird die Normalbiographie in jüngster Zeit wieder intensiv in den Sozialwissenschaften verhandelt. Zwar ist ihr „Ansehen“ als biographisches Orientierungsmodell dabei nicht gestiegen – im Gegenteil: Erneut und besonders jetzt wird ihre mangelnde Tragfähigkeit in analytischer wie „lebenspraktischer“ Hinsicht konstatiert. Nur war mit Blick auf die Debatten in den 1980er und 1990er Jahren, in denen die Ablösung der Normalbiographie durch die „Bastelexistenz“ zu einer Art sozialwissenschaftlichen Binsenweisheit wurde, nicht davon auszugehen, dass ihre Auflösung noch einmal zum sozialwissenschaftlichen Topos wird. So geraten durch die Auseinandersetzung mit einer zunehmenden Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse und den damit einhergehenden (erwerbs-)biographischen Instabilitäten die Normalbiographie und ihr Rückgrat, das Normalarbeitsverhältnis, erneut in den Fokus der Aufmerksamkeit:

Einerseits schaffe die Zunahme unsicherer Arbeitsverhältnisse und diskontinuierlicher Erwerbsbiographien Verunsicherungen und Integrationsprobleme, andererseits wird auch von der Entstehung von Freiräumen beispielsweise für Personen ausgegangen, die nicht kontinuierlich erwerbsarbeiten wollen oder können.

Die Prekarisierungsdebatte kann also als Neuverhandlung darüber verstanden werden, wie Arbeit und Leben künftig gestaltet werden (sollen), und da die Normalbiographie für die bisherige Organisation von Arbeit und Leben steht, bildet sie den zentralen Gegenstand der Auseinandersetzungen. Lässt sich dies für den soziologischen Diskurs feststellen, kann ebenso mit Blick auf die Individuen gezeigt werden, dass sie vor allem mit einer Rekonstruktion ihrer Biographie und diesbezüglicher normativer Bezüge auf die Prekarisierung reagieren. Die Frage nach dem Umgang der einzelnen mit der zunehmenden Verunsicherung der Arbeits- und Lebensverhältnisse ist deshalb in erster Linie eine lebenslaufsoziologische: Die Prekarisierung stimuliert ganz offensichtlich sowohl in der Soziologie als auch bei den einzelnen eine Bilanzierung und Bewertung dessen, was als Maß eines „guten“ und „runden“ Lebens gelten kann und was nicht.

Auf diese Weise wird der Gegenstand in der gegenwärtigen Auseinandersetzung jedoch kaum wahrgenommen. Das Maß, mit dem die Tragweite der Normalbiographie hinterfragt wird, spiegelt sich nicht annähernd im theoretischen wie empirischen Zuschnitt der soziologischen Prekarisierungsdebatte wieder: Während sich die Lebenslaufsoziologie und Biographieforschung gegenüber dem Gegenstand der Prekarisierung weitgehend zurückhalten, verzichtet die Arbeitssoziologie in ihrer Auseinandersetzung mit der erodierenden Normalbiographie fast vollständig auf lebenslaufsoziologische und biographietheoretische Informationen.

Damit aber wird eine erkenntnisversprechende analytische Perspektive verschenkt. Wenn der Lebenslauf in Form der Normalbiographie, und so hat es Kohli (1985; 1988: 40) behauptet, ein unhinterfragtes Schema zur Wirklichkeitskonstruktion darstellt, können seine Tragweite und Mechanismen besonders in seiner Krise studiert werden. Dies gilt insbesondere für jene Fälle, die sich (perspektivisch) in einem gesellschaftlichen „Draußen“ sehen könnten. Denn gerade hier ist eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung, die die Normalbiographie für die soziale Integration erhält oder verliert, zu erwarten.

Der vorliegende Artikel fokussiert daher auf Personen, die unmittelbar von sozialer Ausgrenzung bedroht sind und geht der Frage nach, wie sich die biographische Perspektive in der Prekarität entwickelt und in welchem Zusammenhang dies mit sozialer Ausgrenzung oder auch Integration steht. Hierzu werden Ergebnisse einer qualitativen Studie vorgestellt. Im Einzelnen wird wie folgt vorgegangen: Zunächst wird der Stand der Forschung zur Prekarisierung dargelegt (2). Es folgen theoretische Vorüberlegungen sowie methodische Informationen zur empirischen Untersuchung, bevor ihre Befunde vorgestellt werden (3). Abschließend werden Schlussfolgerungen gezogen (4).

2. Die Prekarisierung der Arbeit

2.1 Prekarität als biographisches Problem

Die Prekarisierung der Erwerbsarbeit kann als die gegenwärtig geläufigste Zeit- und Sozialdiagnose bezeichnet werden. Sie beschreibt einen seit den 1980er Jahren bis

heute zu beobachtenden Umbruch in der Regulierung von Lohnarbeit, der im westlichen Europa nicht nur zu einer anhaltend hohen Langzeitarbeitslosigkeit, sondern auch zu einer Zunahme unsicherer Arbeitsverhältnisse geführt hat. Infolgedessen ist Erwerbsarbeit für den Lebensunterhalt unzuverlässiger geworden, durch den gleichzeitigen Umbau wohlfahrtsstaatlicher Sicherung aber auch wichtiger. Daher gilt die Prekarisierung als Rückkehr der sozialen Unsicherheit und als „neue soziale Frage“ (Paugam 1998; Castel 2000: 336).

Meist wird prekäre Arbeit als ein Beschäftigungsverhältnis definiert, das die einzige Einkommensquelle darstellt, aber den Lebensunterhalt nicht deckt, nicht (umfassend) sozial ver- und arbeits(schutz)rechtlich abgesichert sowie hinsichtlich seines Fortbestands unsicher ist und in dem kaum Chancen auf Aufstieg und Prestige bestehen (Dörre et al. 2006: 18). Die Frage, welche (arbeitsvertraglichen) Merkmale in welcher Kombination oder mindestens erfüllt sein müssen, um von prekärer oder „schlechter“ (und nicht nur „atypischer“) Arbeit sprechen zu können, ist offen (Brehmer/Seifert 2008; Sengupta et al. 2009). In Anlehnung an die segmentationstheoretische Unterscheidung in „gute“ und „schlechte“ Arbeit (Sengenberger 1987: 210-211) ist Arbeit nicht allein durch seine vertraglichen Bedingungen „prekär“. Viel mehr konstituieren sich *bad jobs* durch zum einen die Arbeitsplätze- und zum anderen aber auch die Arbeitskräftestruktur (Michon 1983; Sengenberger 1987: 47; Tilly/Tilly 1998: 163). Beispielsweise kann ein vertraglich befristetes Arbeitsverhältnis mehr oder weniger prekär sein, je nachdem, „wer“ es eingeht – das „Mehr“ oder „Weniger“ konstituiert sich durch zu- oder abnehmende Kumulation der genannten Merkmale. So kommen vor allem bei gering qualifizierten Personen in Tätigkeiten im Handwerk, der Industrie, der Gastronomie und dem Einzelhandel, in der Baubranche sowie Reinigungs- und (administrativen) Bürotätigkeiten mehrere, wenn nicht alle der genannten Prekaritätsmerkmale zusammen (Groß 2001; Bosch/Kalina 2007: 40; Brehmer/Seifert 2008; BA 2009a, 2009b). Dies legt eine analytische Konzentration auf diesen Bereich nahe. Gleichwohl ist auch dabei immer noch offen, welcher der oben genannten Aspekte – Entlohnung, Sozialversicherung, Arbeits(schutz)recht, Befristung und Kündigungsschutz sowie Aufstieg und Prestige – nun als ausschlaggebend bezeichnet werden könnte: Was ist das Kernmerkmal erwerbsbedingter Prekarität?

Im Vordergrund der Analysen steht, zumindest in Deutschland, zumeist der Aspekt der Beschäftigungssicherheit und -stabilität,¹ die bei gering qualifizierten Tätigkeiten und Personen weit weniger gegeben ist als bei Hochqualifizierten mit befristeten Arbeitsverträgen (Groß 2001). Entsprechend sind Leiharbeit und befristete Beschäftigung schon früh in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt (Oschmiansky/Oschmiansky 2003; Vogel 2003; bereits Brose 1984) und können als Paradebeispiel prekärer Arbeit gesehen werden. Auch derzeitige Untersuchungen konzentrieren sich vor allem hierauf und formulieren ihre Befunde vor allem auf einer biographischen, die Beschäftigungssicherheit und -stabilität betreffenden Ebene.

So stellt Kraemer (2006: 667-669) in einer Untersuchung von Leiharbeitern fest, dass diese vor allem Gefahren wahrnehmen, die ihre Erwerbsbiographie betreffen und wiederum vom weiteren Verlauf der Erwerbsbiographie abhängen. Auch finden sich

¹ Beschäftigungssicherheit bezieht sich auf das derzeitige Arbeitsverhältnis und den Verbleib im Betrieb, Beschäftigungsstabilität bezeichnet den kontinuierlichen Verbleib auf dem Arbeitsmarkt. Beides indiziert die Kontinuität der Erwerbsbiographien.

Befunde zu „Kontrollverlusten“ und „Blockaden“ in Bezug auf Lebensplanungsperspektiven (Kraemer/Speidel 2004: 132-134). Vor allem Befragte, die in den genannten Tätigkeitsfeldern und bereits seit Langem prekär beschäftigt sind, nähmen eine „dauerhafte Gefährdung“, ein „Kräftezehren“ sowie eine „Drift an die Randzonen der Arbeitsgesellschaft“ wahr (Vogel 2003: 43-44). Auch laut Dörre et al. (2006: 59) ist der Versuch, „der eigenen Lebensplanung Kohärenz zu verleihen“ je nach Beschäftigungsstatus mehr oder weniger erfolgreich. Ein arbeitskraftunternehmerisches Selbstmanagement kann sich unter den Bedingungen der Prekarität offenbar nicht entwickeln (vgl. auch Magnin 2009). Diese Befunde bilden somit das ab, was Bourdieu und Castel in Bezug auf die subjektiven Auswirkungen prekärer Beschäftigung formuliert haben: Dass unter Bedingungen diskontinuierlichen Erwerbs nicht nur die Möglichkeit sondern auch die Fähigkeit, Zukunft zu planen oder überhaupt auch nur zu „denken“, verloren gehen und einer „Kultur des Zufalls“ bzw. dem Leben „von der Hand in den Mund“ weichen könne (Castel 2000: 358; Bourdieu 1998: 97, 2000: 110).

Folgt man also Studien zur subjektiven Verarbeitung prekärer Beschäftigung, beklagen unsicher Beschäftigte die fehlende Möglichkeit zur Lebensplanung oder verlieren sogar ihre biographische Perspektive, d.h. auch die Fähigkeit langfristig zu planen. Laut den Befunden streben prekär Beschäftigte nach der Normalbiographie und fühlen sich vor allem aufgrund des unsicheren Fortbestands ihres Arbeitsverhältnisses von einem dauerhaften Ausschluss vom Erwerbsarbeitsmarkt bedroht, der auch heute noch als hauptsächliche Ursache sozialer Ausgrenzung gelten kann (Kronauer 2000: 145 ff.).

Vor diesem Hintergrund kann Prekarität als etwas bezeichnet werden, das sich insbesondere in den „unteren“ Stufen der Arbeitsmarktstruktur und hier vornehmlich durch die Vorläufigkeit des Arbeitsverhältnisses konstituiert, und dieser Fokus kann durch die sozialstrukturelle Nähe zur sozialen Ausgrenzung und der damit einhergehenden „Dramatik“ begründet werden.

2.2 Forschungslücken

Diese Sicht auf Prekarität ist mittlerweile umstritten. Gerade weil Erwerbsarbeit für einen zunehmenden Teil an Beschäftigten nicht mehr zuverlässig den materiellen wie kulturellen Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe stelle, wird die Prekarisierung auch als das Ende der (männlichen) Normalarbeit und eine Gelegenheit für die Entwicklung oder Aufwertung anderer gesellschaftlicher Integrationsmodelle begriffen (Bonfi 2001; Völker 2006; Aulenbacher 2009: 76; Manske 2010; Dölling 2010). Vor diesem Hintergrund ließen sich das Streben nach der Normalbiographie und entsprechende Verlustängste auch als Festhalten an männlichen Positionen deuten (Lengersdorf/Meuser 2010: 97; Manske 2010: 313). Auch schon frühere Annahmen, etwa zur „Patchworkbiographie“ (z. B. Beck/Beck-Gernsheim 1993; Hitzler/Hohner 1994) und die in der Biographieforschung formulierte Kritik an der soziologischen Beharrung auf konstante Biographien (Schimank 1985; Zinn/Eßer 2003: 60; Brose 2003: 293) lassen Untersuchungen, die die Geltungsmacht des institutionalisierten Lebenslaufs behaupten, rückwärtsgewandt und „stur“, wenn nicht patriarchal erscheinen.

Allerdings ist festzustellen, dass zur subjektiven Verabschiedung des erwerbszentrierten, dreigeilten Lebenslaufes wenige Untersuchungen vorliegen. So kommen auch die drei genannten Perspektiven weitgehend ohne vorherige Rekonstruktion der

kulturellen Bedeutung aus, die der Lebenslauf in der (geschlechterdifferenzierenden) Arbeitsgesellschaft hat:

Erstens hält sich die Biographieforschung gegenüber dem Prekaritätsdiskurs nahezu vollständig zurück, so dass von dort kaum etwas über die Entstehung von (neuen) Biographiemodellen durch die Prekarisierung zu erfahren ist. *Zweitens* stellt die arbeitssoziologische Prekaritätsforschung zwar nahezu einstimmig den Verlust der biographischen Perspektive in der Prekarität fest, unklar bleibt jedoch die soziologische Bedeutung, die die biographische Perspektive im Sinne einer Ich-Organisiertheit und Langfristorientierung in der Arbeitsgesellschaft überhaupt besitzt. *Drittens* geht die feministische Perspektive von einer Veränderung des Geschlechterverhältnisses durch die Prekarisierung aus, ohne dass die Vergeschlechtlichung von Erwerbsarbeit und vor allem der Zeit, die sie im Tag und Leben von Personen einnimmt, bereits umfassend erforscht ist. Eine einfache Zuordnung nach Geschlecht reicht hier nicht hin, zumal: Prekarität als spezifisch weibliche und möglicherweise moderne Art der Teilhabe zu betonen birgt die Gefahr eines legitimatorischen Zirkelschlusses, auf den Wetterer (1995: 20) stets im Zusammenhang des *doing gender while doing work* hingewiesen hat: „Dann *sind* Frauen und Männer in eben dem Maße verschieden, wie sie Verschiedenes arbeiten; dann *haben* Frauen und Männer in eben dem Maße unterschiedliche Lebenschancen und Optionen.“

Gerade weil es für die Frage nach der Geschlechterdifferenzierung durch Arbeitsverhältnisse eine Rekonstruktion derselben braucht, wird dieser Punkt jedoch auch hier nicht gebührend behandelt werden können. Bevor, so die hier vertretene Auffassung, Aussagen darüber getroffen werden können, ob die Normalbiographie auf der Ebene der einzelnen verschwunden ist und welche Spuren sie bei wem hinterlassen hat oder hinterlassen wird, muss ihre kulturelle Bedeutung auf der Ebene individueller Akteure untersucht werden. Folgend wird hierzu ein empirischer Aufschlag gemacht und aus der Perspektive der Lebenslaufsoziologie gefragt, was mit der Normalbiographie in der Prekarität geschieht.

3. Die biographische Deutung von Prekarität. Empirische Befunde

3.1 Ausgangspunkt

Ausgangspunkt für die Frage, wie einzelne ihr Leben in prekären Erwerbslagen rekonstruieren, sind Annahmen zur Institutionalisierung des Lebenslaufs, wie sie Kohli (1985) vorgestellt hat. Der institutionalisierte Lebenslauf stellt nicht nur soziohistorisch, sondern augenscheinlich auch in der gegenwärtigen arbeitssoziologischen Auseinandersetzung den zentralen Referenzpunkt zur Auffassung von „Leben“ und sozialer Integration dar.

Ist seine faktische Prävalenz, anders als diesbezügliche Aussagen vermuten lassen, nur selten Gegenstand einer systematischen Überprüfung und die Erosion des Normallebenslaufs empirisch dementsprechend keineswegs eindeutig (vgl. hierzu Scherger 2007), wird der Lebenslauf als kulturelles Deutungsmuster und Gradmesser für soziale Integration allerdings noch seltener betrachtet.² Die Vernachlässigung kultureller Deutungsmuster und ihrer individuellen „Derivationen“ (Ullrich 1999: 430)

² Eine Ausnahme hiervon stellt Schmeiser (2006) dar, der sich explizit der kulturellen Verankerung des Lebenslaufs und seines Normalprogramms widmet.

wurde speziell der Arbeits- und Industriesoziologie häufig generell vorgeworfen (z.B. Knapp 1981: 146; Becker-Schmidt 1982: 298; Härtel et al. 1986: 267-268), am prominentesten wohl von Max Weber (1988). Doch auch in Bezug auf den Lebenslauf lässt sich dies in besonderem Maße feststellen. Meist, auch in der oben nachgezeichneten Diskussion, wird er als strukturelle Größe verhandelt, auf die (bzw. deren Veränderung) das Individuum in seinem Deuten und Handeln *reagiert*. Dabei wird der institutionalisierte Lebenslauf, wie soziale Institutionen überhaupt, in der Anlage der Argumentation von Kohli nicht nur strukturell, sondern gleichsam auf der Ebene „kultureller Deutungsstrukturen und entsprechender subjektiver biographischer Perspektiven“ verortet (Kohli 1985: 21).

So meint der Lebenslauf als Institution gerade nicht nur die Verbreitung des (dreigeteilten) Normalprogramms und dessen wohlfahrtsstaatliche Absicherung. Er beinhaltet auch die Entstehung biographischer Perspektivität, d.h. dass die Lebenszeit selbstverständlicher Deutungs- und Handlungsrahmen des einzelnen ist und das Individuum als das Planungszentrum des Lebens und umgekehrt das Leben als ein vom Selbst zu organisierendes Projekt gilt (Kohli 1994: 220). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs bedeutet also Verzeitlichung und Individualisierung des Lebens.

Diese stehen zum einen insofern in einem Zusammenhang mit arbeitsgesellschaftlicher Integration, als „Biographie“ auf Kontingenz-, Orientierungs- und Integrationsprobleme sowohl der Gesellschaft als auch des Einzelnen antwortet. „Biography as a special form of temporalization allows both the individual and the society to deal with contingency, providing the balance of more possibilities and options.“ (Fischer-Rosenthal 1995: 258) So organisiert die dreigeteilte Struktur des Lebens, in der sich Ausbildungs- und Ruhestandsphase um eine kontinuierliche Erwerbsphase im Erwachsenenalter gruppieren, das Handeln der einzelnen in Richtung der Arbeitsgesellschaft. Deshalb ist der Lebenslauf eine zentrale Strukturdimension der Arbeitsgesellschaft, und umgekehrt ordnet die Organisation von Arbeit den Lebenslauf. Lebenslaufpolitik ist deshalb Arbeitspolitik und umgekehrt (Kohli 1986: 184 ff.; 1985: 1, 2000: 362). Zudem dient die Dreiteilung für den einzelnen der Regulierung und Berechenbarkeit des Handelns und insofern seiner Ermöglichung, als der Normallebenslauf von Zukunftsunsicherheit entlastet und somit Langsicht und Routine ermöglicht.

Zum anderen ist diese Entlastung und Ermöglichung von Langsicht ein Symbol sozialer Sicherung und sozialer Integration. Denn sie sind durch die „Deaktualisierung“ und „chronische“ Erfüllung unmittelbarer (materieller) Bedürfnisse möglich (Schelsky 1965: 263; Kohli 1986: 202, 1994: 225). „Leben“ wird seitdem als Gestaltung statt nur als Existenz begriffen. Umgekehrt werden Situationen, in denen sich die Aufmerksamkeit auf die unmittelbaren Bedürfnisse richtet, als herabwürdigend empfunden, was sich dann „auch in sozialen Gruppen- und Prestigebewertungen niederschlägt“ (Schelsky 1965: 263-264). Entsprechend gilt das rein gegenwartsorientierte Leben als Teil einer „Kultur der Armut“ (Lewis 1969) oder, wenn man es mit einem weniger politisch diskreditierten Ansatz ausdrücken will, einer *underclass* (Myrdal 1965: 46-47; vgl. auch Castel 2005: 39). Der Normallebenslauf ist eine Zeitnorm, entlang derer produktive Lebensphasen sowie gesellschaftliche Kern- und Randlagen bestimmt werden (Schmahl 1988; Wotschack 2002).

Dies gilt im Übrigen nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen: Sofern diese z.B. unehelich, alleinerziehend und von sozialen Transferleistungen leben, sind sie sogar stets zentraler Fokus der Debatte um eine Kultur der Armut und wohlfahrts-

staatliche Transferleistungen gewesen (Lewis 1969; Murray 1993). Die Anerkennung von Leben jenseits der Erwerbssphäre oder ganztägiger und lebenslanger Erwerbsarbeit gestalten sich damit nicht nur entlang der Geschlechterachse unterschiedlich, sondern zusätzlich auch entlang sozialer Schichten (vgl. hierzu Bock/Duden 1977: 152; von Oertzen 1999: 296; Schiek 2007).

Weil der institutionalisierte Lebenslauf gesellschaftliche Ränder markiert und dabei ein Schema der Wirklichkeitskonstruktion darstellt (Kohli 1988: 40), werfen Erosionen seines Normalprogramms die Frage nach der individuell-biographischen und kulturellen Deutung sozialer Integration auf. Denn vor allem in Krisen bisher unhinterfragter Deutungsschema, wie – hierüber herrscht weitgehend Einigkeit – die Prekarisierung eine darstellt, lassen sich ihre Tragweiten und Mechanismen besonders gut studieren. Dies gilt auch und, sofern dies bisher kaum geschehen ist, sogar in besonderen Maße für die individuelle Deutung sozialer Ausgrenzungsprozesse, die durch Prekarisierung in Gang gesetzt werden. Wie also deuten prekär Beschäftigte ihre Lage biographisch? Was geschieht mit der Fähigkeit, Zukunft nicht nur zu planen, sondern überhaupt zu „denken“, und in welchem Zusammenhang steht dies mit sozialer Integration?

3.2 Datengrundlage und Methoden

Wie eingangs dargelegt wurde, wird Prekarität insbesondere in den „unteren“ Stufen der Arbeitsmarktstruktur – bei gering qualifizierten Personen und Tätigkeiten – und hier vornehmlich durch die Vorläufigkeit des Arbeitsverhältnisses konstituiert. Daher wurden für die Untersuchung Interviewpartner in zwei strukturschwachen nordwestdeutschen Regionen gesucht, die befristet beschäftigt oder in der Arbeitnehmerüberlassung angestellt sind.³ Künstlerinnen und Künstler sowie Hochschulabsolventinnen und -solventen wurden dabei explizit ausgeschlossen, wenn auch zwei Interviewpartner aus dem akademischen Milieu und eine langzeitarbeitslose Person zu kontrastiven Zwecken gezielt über Schlüsselpersonen gesucht und befragt worden sind. Insgesamt besteht das auf diese Weise gewonnene Sample aus acht Personen, die bis auf die Personen aus dem akademischen Milieu und die langzeitarbeitslose Person als Hilfs- oder Fachkräfte vor allem in der industriellen Produktion, aber auch der Gastronomie und dem Einzelhandel beschäftigt sind oder waren: Da prekäre Beschäftigung sich im gering qualifizierten Bereich häufig mit Arbeitslosigkeit abwechselt, konnte es sein, dass die Befragten zum Zeitpunkt des Interviews (vorübergehend) arbeitslos waren (zur genaueren Charakterisierung des Samples bzw. der Interviewten siehe Tabelle 1).

³ Die Interviewten wurden über Zeitungsanzeigen in lokalen Stellenmärkten gesucht. Der zunächst gewählte, weit weniger selbstselektive Weg einer Zufallsauswahl aus den Registern von Betriebsräten und Arbeitnehmerüberlassungsbetrieben war erfolglos.

Tabelle 1: Übersicht Sample

Interviewpartne- rinnen und -partner	Alter, Beruf	Erwerbsverlauf (der letzten 10 Jahre)	Erwerbsstatus
Ernst Opp	46, Schlosser und Elektroni- ker	mehrfacharbeitslos: Arbeitslosigkeit perfo- riert durch maximal einjährige Beschäfti- gungen als Leiharbei- ter in der Produktion und Montage sowie als Paketfahrer	arbeitslos zwi- schen zwei Paketfahrer- Stellen
Henrik Lünz	27, Steuerfach- angestellter	nach der Ausbildung Zeitarbeit im Call- Center, Wehrdienst, Arbeitslosigkeit, die letzten vier Jahre Kraftfahrer und zuletzt erneut einen Monat arbeitslos	unbefristeter Zeitarbeiter, Einsatz als Produktions- helfer bei ei- nem Automo- bilzulieferer
Karsten Berger	29, Maler und Lackierer	nach der Ausbildung langzeitarbeitslos, die letzten zwei Jahre Zeitarbeiter, Einsatz als Möbelträger	Zeitarbeiter, Einsatz als Produktions- helfer bei ei- nem Automo- bilzulieferer
Luca Magnolio*	26, Grafik- designer	nach der Ausbildung Arbeit im Malerbetrieb des Vaters, Nachholen des Abiturs, Bewer- bung bei Kunsthoch- schule	arbeitslos, bewirbt sich bei Hochschu- len
Melanie Siedler	28, Kauffrau im Einzelhandel, alleinerziehende Mutter eines vierjährigen Kindes	nach der Ausbildung Fortbildung zur Kauf- hausdetektivin, im Anschluss arbeitslos, unterbrochen durch Verkaufsstellen und Tätigkeit in der Gast- ronomie	unterjährig befristete ge- ringfügige Beschäftigung im Einzelhan- del
Monika Bildwe- ge*	59, medizinisch- technische As- sistentin (MTA)	nach Ausbildung zwanzigjährige Arbeit als Bürokräft, danach langzeitarbeitslos, unterbrochen durch unterjährige Stellen als	seit zwei Jah- ren arbeitslos

		Bürokräft oder MTA	
Nele Platz*	34, Elektromechanikerin, Erzieherin	Erwerbstätig als Erzieherin	Studentin
Olaf Matthes	50, Schlosser	nach Arbeitslosigkeit seit zehn Jahren Fachzeitarbeiter	unbefristete Stelle als Leiharbeiter, Einsatz als Facharbeiter

*Kontrastrfälle

Als Erhebungsform kam das narrative Interview zum Einsatz, bei dem die Befragten gebeten wurden, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Nach Abschluss des Interviews wurde der Lebensverlauf tabellarisch erhoben. Dieses Verfahren wurde im Verlauf der Untersuchung verändert: Es wurden zunächst Leitfadeninterviews zu den möglichen biographischen Auswirkungen prekärer Beschäftigung geführt, in denen die Befragten jedoch mit autobiographischen Stegreiferzählungen reagierten. Daher wurde nach den ersten drei Interviews das Erhebungsverfahren entsprechend angepasst.

Die Interviews wurden sequentiell nach dem strukturalen Verfahren analysiert und zu Einzelfällen rekonstruiert, wie es Fischer-Rosenthal (1996) und Rosenthal (1995) vorschlugen. Die rekonstruierten Einzelfälle wurden miteinander kontrastiert und auf diese Weise zu Typen von Verarbeitungsmustern verdichtet, die nun vorgestellt werden sollen.

3.3 Befunde

3.3.1 Prekarität „heilen“: Konversion in den Ruhestand

In einem Typus wird Prekarität durch den Früherbestand „geheilt“: Es wird sich auf den entweder bereits erfolgten oder nahenden vorzeitigen Ausstieg aus dem Erwerbsleben konzentriert und das bisher Erreichte abgesichert („was ich hab, hab ich“) und als etwas begriffen, mit dem man gut (weiter-)leben kann. Dabei wird die aktuelle Erwerbslage nicht als „gut“ bewertet, nur sehr viel besser im Vergleich zu dem, was Jüngere im Allgemeinen oder einen selbst in der Arbeitslosigkeit erwarten würde.

Entsprechend der Konzentration auf den Ruhestand wird, anders als dies laut eigener Angabe bei Arbeitslosigkeit der Fall gewesen wäre, der Ausstieg aus dem Erwerbsleben positiv gedeutet und als gelungener Abschluss eines runden Lebens zelebriert, in dem man sich endlich dem zuwenden kann, was man schon immer machen wollte, z.B. mehr Zeit mit der Familie oder für Ehrenämter verbringen. Dies wäre prinzipiell auch im Rahmen der prekären Beschäftigung sowie Arbeitslosigkeit möglich, nur gilt die „unsichere“ oder „arbeitslose“ Zeit offenbar nicht als freie oder ruhige Zeit. Dies wird nicht nur durch Daten zum ehrenamtlichen Engagement bestätigt (Arbeitslose engagieren sich dort eher selten, BMFSFJ 2010), sondern auch durch Arbeiten zu Zeit und sozialer Ungleichheit (etwa Wotschack 2002).

Diese durch prekäre Beschäftigung motivierte (mentale oder faktische) Konversion in den Ruhestand kann nicht in jeder Altersphase erfolgen. Hier greifen strukturelle, individuell ergriffene Gelegenheiten (Möglichkeiten des frühzeitigen Ruhestands) und interpretative biographische Arbeit ineinander, und eine – retrospektiv als solche

geschilderte – marginalisierte Lage wird biographisch normalisiert und somit sozial integriert. Dementsprechend sind die Personen aus dem Sample, die diesem Verarbeitungsmuster zugeordnet werden können, 50 und 59 Jahre alt. Es handelt sich zum einen um Monika Bildwege (59), die durchaus zunächst von einer Verlaufskurve berichtet, die einzurasten drohte, als ihr nach zwei Jahren Arbeitslosigkeit kein Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt gelingt. Jedoch überwindet sie diese: Mit der Organisation eines Ehrenamtes und der „58er-Regelung“⁴ hat die 59-Jährige gezielt biographische Initiativen ergriffen und sich in ihrer Situation eingerichtet, dies jedoch nicht resignativ, sondern für sie gilt die prekäre Lage als überwunden: Durch das Ehrenamt grenzt sie sich von den „Hartz IV-Empfängern draußen auf der Straße“ ab, und gemeinsam mit der 58er-Regelung, deren „Unterschreiben“ Bildwege ritualisierend erzählt, kann sie sich einen Frühruhestand oder einen Arbeitsalltag formen, der dem in Teilzeit ähnlich ist. Von hier aus zieht Monika Bildwege ihr Leben dann glatt, so dass ihre derzeitige Erwerbslage als, wie sie sagt, „stimmiger“ Abschluss einer Erwerbsphase erscheint. Zum anderen lässt sich Olaf Matthes (50) derart charakterisieren, der seit zehn Jahren als Facharbeiter in der Arbeitnehmerüberlassung arbeitet und aus der auf den Ruhestand konzentrierten Perspektive – „ich hätte nichts dagegen, wenn das so weiterginge bis zur Rente“ – seinen faktisch höchst diskontinuierlichen Gesamterwerbsverlauf als kontinuierlich und „rund“ darstellt und erlebt.

3.3.2 Sich für Prekarität erwärmen: Konversion ins akademische und künstlerische Milieu

In einem anderen Modus wird über den zweiten Bildungsweg das akademische und künstlerische Milieu betreten und Prekarität mit diesem Milieuübertritt akzeptiert: Der Zeitpunkt des Berufseintritts schiebt sich chronologisch nach hinten und die Zeit, die man braucht, um Unterschiedliches auszuprobieren, wird ebenso normalisiert wie damit einhergehende Diskontinuitäten in der Studien- und Berufslaufbahn oder dem Erwerbsprofil.

Als prekäre Erwerbslage wird die eigene Situation hier nicht gedeutet. Stattdessen stellt sie einen Übergang dar, der sich mühelos in institutionell verfügbare Statuspassagen-Muster einfügen lässt, etwa das Warten auf einen Studienplatz. So ist die bisherige Erwerbslaufbahn zwar faktisch prekär. Doch durch den Aufstieg in das akademische Milieu, der bei diesem Typus sowohl individuell (zweiter Bildungsweg) als auch generationell (Bildungs- und Berufsstatus der Eltern) vollzogen wird, wird die Laufbahn in der Retrospektive – aus dem gegenwärtigen Standpunkt heraus – zu nun mehr ins Bild des „Typus Studenten“ passenden Such- und Experimentierphasen. Prekäre Erwerbsverläufe gehören fortan in hinter sich gelassene bzw. abgelehnte Fahrpläne. Es wird eine Konversion ins akademische Milieu dargestellt, von dem aus das, was man früher gedacht und geplant hat, zu etwas wird, worüber man sich „seit jeher“ gerade keinen Kopf gemacht hat, wie z.B. über die Zukunft. Deutlich wird dies insbesondere bei Luca Magnolio (26), der seit seiner Ausbildung „jobbt“ und nun auf den Beginn eines Studiums wartet – dabei „macht’s nichts aus, ob ich mit 27 oder mit 33 anfange“ zu studieren – und der nicht immer zukunftsorientiert war, dies aber auch nicht notwendig findet. Luca Magnolio setzt sich in seiner Erzählung intensiv mit der

4 Bei der „58er-Regelung“ handelt es sich um eine vorzeitige, altersbezogene „Abmeldung“ Langzeitarbeitsloser vom Arbeitsmarkt.

Normalbiographie auseinander und grenzt sich bewusst von ihr ab, unter anderem, da ihr Integrationsversprechen nicht eingelöst werde. Er geht davon aus, auf ihren Bahnen ebenfalls arbeitslos, dafür aber weniger selbstverwirklicht und kreativ zu sein. Noch deutlicher von „echter“ Prekarität grenzt sich Nele Platz (34) ab; ihre Darstellung stellt im Prinzip eine Auseinandersetzung mit dem Begriff und den unterschiedlichen Niveaus der Prekarität dar, und dabei findet sie ihre Form der „Prekarität“ nicht bemerkenswert.

Beide bisher geschilderten Modi zum Umgang mit prekären Erwerbslagen werden vielfach empirisch bestätigt. Wir wissen um den frühen Ruhestand als Antwort auf prekäre Erwerbslagen (Engstler 2006: 120; Bescherer et al. 2008). Auch hat Osterland (1978) die Reduktion der Lebensperspektive nahe dem Ruhestand hin zu einer Sicherung und „Rundung“ des bisher Erreichten herausgearbeitet, wie sie bei den Befragten Bildwege und Matthes festzustellen sind. Ebenso ist die offene Zukunft im akademischen und künstlerischen Milieu empirisch erforscht (Schlegelmilch 1987; Burkart 1992). Wie Untersuchungen zeigen (Marrs/Boes 2003; Apitzsch 2010: 153-161), deuten die dort Tätigen ihre Zukunftsunsicherheit zwar nicht ganz so ungebrochen positiv, wie dies im Allgemeinen behauptet wird. Gleichwohl kann hier zum einen von einer sozial anerkannten Diskontinuität gesprochen werden, da sie im sozialen ebenso wie im arbeitssoziologischen Diskurs als avantgardistisches Arbeits- und Lebensmodell interpretiert wird. Zum anderen greifen die betreffenden Personen meist – dies trifft auch auf die hier Befragten zu – für ihre Lebensführung auf andere Sicherheiten, etwa aufstiegsförderliche soziale Netzwerke und materielle Transfers ihrer Eltern zurück (Manske 2006: 699; Pelizzari 2009: 21).⁵

In beiden Modellen arbeiten also bereits vorhandene sowohl strukturelle als auch kulturelle Komponenten mit der individuell-biographischen Interpretation zusammen. Hieraus ergibt sich eine De-Marginalisierung bzw. Re-Integration der (faktisch prekären) Erwerbslage.

Mehr Aufmerksamkeit soll nun auf einen dritten Typus gerichtet werden, bei dem die biographische Interpretation ebenfalls nicht unabhängig von strukturellen Gegebenheiten und kulturellen Deutungsmustern erfolgt, bei dem der Deutungsprozess allerdings nicht als (erfolgreicher) Integrationsprozess nachgezeichnet werden kann. Vielmehr wird sich in diesem Typus interpretativ dicht an die Ränder der Gesellschaft bewegt und sich mit der Möglichkeit auseinandergesetzt, „sich selbst“ abzuhängen.

3.3.3 Wie Ausgrenzung aussieht: Das Festhalten am „Dringen“

Zunächst ist ein zentrales Ergebnis, dass für die Befragten dieses Typus in der Tat die biographische Perspektive auf ihre Erwerbslage die naheliegende zu sein scheint. Selbst nach alltagszeitlichen Dimensionen gefragt, kommen sie auf ihr offenbar „eigentliches Thema“, die Biographie, zurück.⁶ So kann man sagen, dass prekäre Beschäftigung in diesem Modell zu biographischer Arbeit anhält. Die Befragten erzäh-

5 Diese Absicherung durch meist die Eltern lässt sich auch von der anderen Seite, nämlich mit Blick auf die materiellen Transferleistungen von Eltern an ihre (bereits seit langem) erwachsenen Kinder betrachten (Kohli et al. 2005: 191ff.).

6 Das überrascht selbst im Falle narrativer Interviews, in denen die Befragten um die Erzählung ihrer Lebensgeschichte gebeten werden. Denn Befragte benötigen in solchen Interviews in der Regel Zeit, um sich für einen narrativen biographischen Monolog „aufzuwärmen“ und zunehmend erzählerisch dichter zu werden. Dies war hier nicht der Fall.

len, interpretieren und vergleichen ihre eigenen und fremde Lebensläufe permanent – am Fließband, während der Mittagspause in Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen usw.

Wo mir dann auch einfällt, dass – man redet ja viel mit anderen – wo ich da jetzt bin in der Firma, da sind ja viele, die auch von Zeitarbeitsfirmen da sind, mein Alter so, ne? Man tauscht sich ja aus, die haben fast alle den gleichen Werdegang wie ich. (Interview mit Karsten Berger, Z. 7-13)

Es war halt für mich wichtig, dass halt auch immer wieder was im Lebenslauf steht, dass ich halt immer wieder vorweisen kann, ich habe mich bemüht, ich habe irgendwelche Kurse mitgemacht, ich habe vielleicht ein Praktikum gemacht oder so was. Damit man halt so was immer wieder nachweisen kann. (Interview mit Melanie Siedler, Z. 156-160)

Also im Moment bin ich, auch wenn ich nicht bei der Arbeit bin, gedanklich trotzdem irgendwo anders. Bei Bewerbungen oder ähm, ja, wo bewerb ich mich oder wie überhaupt und also ich bin eigentlich so gedanklich bin ich schon ja fast zu hundert Prozent immer doch noch irgendwo anders. Also dies Abschalten, richtig Abschalten ist im Moment auch einfach gar nicht so machbar. (Interview mit Thilo Gärtner, Z. 536-541)

Doch diese permanente biographische Arbeit mündet, anders als es ihr in unsicheren Zeiten zugesprochen wird, nicht bereits in eine erfolgreiche Bewältigung der wahrgenommenen Prekarität. Zwar verhindert sie das Einrasten von negativen Verlaufskurven. Sie verhindert, dass sich die Befragten der Prekarität vollkommen ausgeliefert sehen und sorgt dafür, dass sie aktiv bleiben und ihre biographische Perspektivität aufrechterhalten. Damit kann zugleich festgehalten werden, dass die biographische Perspektivität, also die Fähigkeit, Zukunft zu planen oder überhaupt zu „denken“, nicht so schnell verschwindet, wie dies in den Arbeiten von Bourdieu (2000) und Castel (2000) anklingt. Eher „hängen“ die Befragten an ihrer biographischen Perspektive.

Aber ich kann die Leute auch verstehen. Die dann irgendwann sagen: Ich hab kein Bock mehr. (...) Ich sag das auch oft, dann mach ich nichts mehr. Aber das ist unglaublich leicht zu sagen. Und unglaublich schwer, durchzuziehen. Da muss man sich nämlich damit abfinden, den Rest seines Lebens in der Bude zu sitzen. Nichts mehr zu machen, man muss sich damit abfinden. Das kann ich machen, wenn ich 80 bin, dann kann ich mich damit abfinden. Ich bin noch keine 50. Ich hab vom Leben noch nichts gehabt (Interview mit Ernst Opp, Z. 911-919).

Doch die Kompetenz zur Verhinderung einer Verlaufskurve und Aufrechterhaltung biographischer Aktivität ist eine Sache. Zentraler ist der Umstand, dass das Hauptproblem (und der Hauptstimulus) der biographischen Thematisierung nicht gelöst

sind.⁷ Denn in diesem Typus ist die Biographie nur zum Teil ein Instrument zur Bewältigung von Unsicherheit und zur Problemlösung. In erster Linie ist sie hier selbst insofern zum Problem geworden, als sie nicht mehr ohne weiteres „funktioniert“. Die derzeitige Erwerbssituation scheint eine notwendige, nicht aber hinreichende Bedingung dafür zu sein, noch „etwas vom Leben“ zu haben. Erst das Eintreffen der kontinuierlichen Erwerbsphase im Erwachsenenalter (denn eine solche haben die Befragten dieses Typus noch nicht erlebt), würde diesen Punkt erfüllen. Sollte dies dauerhaft nicht geschehen, erscheint ihnen der Sinn einer langsichtigen, das eigene Leben planenden Perspektive fragwürdig, und sie stellen es zur Disposition, indem sie drohen, ihre Bemühungen um dauerhafte Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt einzustellen.

Gleichzeitig scheint die biographische Perspektivität die Befragten vor dem Ausstieg aus dem zu bewahren, was sie als Leben innerhalb der Gesellschaft begreifen. Deshalb verschwindet sie nicht „sang- und klanglos“. So wird die Situation, in der man die langsichtige Perspektive aufgibt, und das, was ihnen jenseits von (auch prekärer) Beschäftigung droht, im „Draußen“ der Gesellschaft verortet. Die Vorstellung von diesem Ort ist auch nicht diffus, da ihn die Befragten kennen – die meisten von ihnen waren schon einmal dort.

Und ich weiß, wie man aussieht, wenn man sagt: Ich lass mich jetzt hängen. Ich weiß, wie man dann aussieht, ich weiß auch, wie man dann riecht. Und ich weiß vor allen Dingen, wie man dann lebt. (Interview mit Ernst Opp, Z. 961-963)

Da biste einkaufen gefahren, und dann haste die Obdachlosen gesehen und dachtest dir: jawohl. Da kommst du wohl auch noch hin. (Interview mit Karsten Berger, Z. 61-62)⁸

Bemerkenswert ist an der in diesem Typus eingenommenen Haltung, wie sehr die (drohende) Ausgrenzung im eigenen Verantwortungsbereich gesehen wird. Von der Arbeitsgesellschaft „abgehängt werden“ wird hier als ein „sich hängen lassen“ begriffen. Das „Drinnen-Bleiben“ gilt zwar erstaunlich manifest als eine Art Vertrag mit der Arbeitsgesellschaft, bei der nun eine Partei ihren Verpflichtungen nicht nachkommt und der man deshalb androht, den Vertrag aufzukündigen. Darin aber, dass diese Aufkündigung mit einer, wenn man so will „Selbst-Ausgrenzung“ gleichgesetzt wird, zeigt sich die enge Verflechtung zwischen der biographischen Perspektivität, also dem individualisierten und verzeitlichten Selbst und arbeitsgesellschaftlicher Integration in den Deutungsmustern der einzelnen.

7 Das ist auch der Grund, warum die biographische Erzählung – ich beziehe mich hierbei auf die Textstruktur – nicht abgeschlossen wird: Im Gegensatz zu den anderen Idealtypen, in denen Prekarität durch den vorzeitigen Ruhestand oder durch den Eintritt in das akademische und künstlerische Milieu „geheilt“ wird und bei denen man von biographischen Krisen, die durch Prekarität ausgelöst wurden, dementsprechend nur aus der Retrospektive erfährt, findet sich hier keine „runde“ Geschichte, d.h. kein Abschluss der autobiographischen Erzählung im Sinne der Schlichtung bzw. Auflösung eines Höhepunkts oder eines Codas (Schütze 1976: 12; Fischer 1978: 321).

8 An den ausgewählten Interviewzitate wird deutlich, welche Interviewten hier nun zugeordnet werden können (siehe zur Charakterisierung dieser Interviewpartnerinnen und -partner die Übersicht über das Sample in Tabelle 1).

3.4 Reichweite der Befunde

Die dargestellten Muster spiegeln freilich nicht alle empirisch möglichen Typen, sondern die in dem Sample und seiner Zusammenstellung vorfindbaren; es handelt sich um den Merkmalsraum nicht vollständig abbildende Realtypen. In hermeneutischen Einzelfallrekonstruktionen werden jedoch immer auch Möglichkeiten theoretisch ausgelegt, die sich zwar nicht im vorhandenen Material bestätigen, aber trotzdem plausibel und möglich sind. So deutet sich bei den hier Befragten zum einen die Möglichkeit an, sich durch die Übernahme von Familienarbeit nicht als sozial ausgegrenzt oder prekariert wahrzunehmen sondern sich vornehmlich als Mutter und somit jenseits der (standardisierten) Erwerbsarbeit zu identifizieren. Dieses Muster wird jedoch nicht ausagiert. Gleiches gilt für den Übergang in die Selbständigkeit, der sich andeutet, aber nicht realisiert wird.

4. Schlussfolgerungen

Obwohl die Interpretation „guter“ Arbeit und „guten“ Lebens der wesentliche Gegenstand sowohl für prekär Beschäftigte als auch für die Prekarisierungsdebatte darzustellen scheint – obwohl es also um die Auslegung und soziale Konstruktion von „Leben“ geht, wurde hierzu bisher kaum auf lebenslaufsoziologische Informationen und explizit biographische Deutungen der einzelnen zurückgegriffen. Dies gilt besonders für jene Beschäftigten, die von sozialer Ausgrenzung bedroht sind und keine avantgardistische Lesart der Prekarisierung zu bieten haben. Im Beitrag wurde daher nach der Auslegung des Lebens und der sozialen Verortung von prekär Beschäftigten gefragt, die sich in den „unteren“ Etagen des Arbeitsmarktgefüges befinden.

Als zentrales Ergebnis kann hierzu festgehalten werden, dass sich Prekarität dort, wo sie weder in ein anderes Milieu noch in den (frühzeitigen) Ruhestand übersetzt werden kann, nicht einfach auf die Biographie auswirkt, währenddessen selbige bestehen bleibt. Vielmehr scheint sie in Gänze das zu bedrohen, was nicht nur als das gute, sondern sogar überhaupt als „Leben“ definiert wird: die biographische, d.h. verzeitlichte und individualisierte, aktive Perspektive, die das Individuum mit der Gesellschaft verbindet.

So unmittelbar wie man es anhand der Beschreibungen von Bourdieu (2000: 110) und Castel (2000: 358) vermuten könnte, verschwindet sie jedoch nicht. So setzen sich die hier Befragten explizit mit der Möglichkeit auseinander, die langsichtige und individualisierte Perspektive zu verlieren und „sich selbst“ aufzugeben, wenn ihre Erwerbsbiographien weiterhin instabil bleiben sollten. Diese „Selbst“-Aufgabe wird einerseits nicht resignativ vorgetragen. Vielmehr wird sie als arbeitsgesellschaftliche Anforderung und Teil einer Abmachung zwischen Individuum und Gesellschaft „erkannt“ und, dem Bild eines mündigen Vertragspartners entsprechend, im Sinne eines „Nicht-mehr-Mitmachens“ zur Disposition gestellt. Andererseits stellt die Aufgabe der biographischen Perspektive aus ihrer Sicht einen Prozess der Ausgrenzung dar, sie verorten sich in einem solchen Fall „außerhalb“ der Gesellschaft und zeigen eine konkrete Vorstellung von derartigen exkludierten gesellschaftlichen Bereichen. Genau deshalb aber halten sie an der biographischen Perspektive fest. Obschon sie sich als marginalisiert wahrnehmen, sind sie – wenn auch nicht richtig – „drinnen“, solange sie „noch etwas vom Leben haben“ oder noch hierauf hoffen. „Leben“ wird von den hier Befragten als Langsicht und Aktivität ausgelegt, die durch erwerbsbedingte

Prekarität zur Disposition gestellt werden und daher auf das Engste mit der Arbeitsgesellschaft und ihrer wohlfahrtsstaatlichen Absicherung verknüpft sind.

Insgesamt dürfte also deutlich geworden sein, dass die mit der Institutionalisierung des Lebenslaufs einhergehende kulturelle Deutung von Arbeit und Leben durch die Krise der Normalbiographie nicht zwingend verschwindet, sondern zunächst einmal überhaupt ans Tageslicht tritt. In ihrem grundlegenden Charakter wird sie besonders dort am deutlichsten expliziert, wo diese Krise auch in besonderem Maße die Grundlagen des Lebens berührt: an den „unteren“ Rändern der Gesellschaft. Über das Verhältnis, in das sich das Selbst zur Arbeitsgesellschaft auch und gerade an den Rändern der Gesellschaft setzt, wissen wir jedoch bislang noch viel zu wenig. Dabei drängen sich entsprechende Erkenntnisinteressen nicht nur durch die Prekarisierung auf. Auch unter dem Gesichtspunkt wohlfahrtsstaatlicher Aktivierungspolitik gewinnt die Frage, wie sich die Deutung und Gestaltung des eigenen Lebens zu Prozessen sozialer Integration verhält, gegenwärtig an Bedeutung.

In der vorliegenden Untersuchung wurde Geschlecht nicht vorab differenziert. In den Befunden zeigt sich aber, dass vor allem im Falle der geringfügigen Beschäftigung und einer Gehaltsaufstockung über Arbeitslosengeld II die (uneheliche und alleinerziehende) Mutterschaft nicht als alternativer Vergesellschaftungsmodus gedeutet wird. Stattdessen wird das Ausführen eines Normalarbeitsverhältnisses in besonderem Maße als wichtig erachtet, um sich, anders als „Wohlfahrtsmütter“, gesellschaftlich zu integrieren. Ein weiterer Einbezug der Frage nach der Geschlechterdifferenzierung setzt aber, dies wurde eingangs betont, zunächst eine Rekonstruktion der Vergeschlechtlichung von Normalarbeitsverhältnis und Normalbiographie voraus. Dies meint, die binäre Zuordnung der Geschlechter zu Arbeitszeiten und Arbeitsverhältnissen als Ergebnis und nicht als Ursache sozialer Prozesse zu begreifen.

LITERATUR

- Apitzsch, Birgit (2010): Flexible Beschäftigung, neue Abhängigkeiten. Projektarbeitsmärkte und ihre Auswirkungen auf Lebensverläufe. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Aulenbacher, Brigitte (2009): Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In: Robert Castel und Klaus Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Frankfurt a.M./New York: Campus, 66-77.
- BA (2009) a: Statistik der Bundesagentur für Arbeit: Zeitarbeit. Entwicklung Juni 1998-Juni 2008. Internet: <http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/200806/iiiia6/sozbe/zeitarbeitd.pdf> [07. April 2009].
- BA (2009) b: Statistik der Bundesagentur für Arbeit: Arbeitnehmerüberlassung. Zeitreihe seit 1973. Internet: <http://www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/detail/b.html> [07. April 2009].
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (1993): Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. In: Zeitschrift für Soziologie 22 (3), 178-187.
- Becker-Schmidt, Regina 1982: Lebenserfahrung und Fabrikarbeit: Psychosoziale Bedeutungsdimensionen industrieller Tätigkeit. In: Materialien zur Industriosozologie. Sonderheft 24 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 297-312.
- BMFSFJ (2010): Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004-2009. Freiwilligensurvey 2009. Berlin: BMFSFJ. Internet: http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3._20Freiwillegensurvey-Hauptbericht.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf

- Bock, Gisela und Barbara Duden (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, 118-199.
- Bonß, Wolfgang (2001): Vergesellschaftung über Arbeit. Oder: Gegenwart und Zukunft der Arbeitsgesellschaft. In: Peter A. Berger und Dirk Konietzka (Hg.): Die Erwerbsgesellschaft. Neue Ungleichheiten und Unsicherheiten. Opladen: Leske + Budrich, 331-356.
- Bosch, Gerhard und Thorsten Kalina (2007): Niedriglohne in Deutschland – Zahlen, Fakten, Ursachen. In: Gerhard Bosch und Claudia Weinkopf (Hg.): Arbeiten für weniger Geld. Niedriglohnbeschäftigung in Deutschland. Frankfurt a.M.: Campus, 20-105.
- Bourdieu, Pierre, Stéphane Beaud, Patrick Champagne, Rosine Christin, Remi Lenoir, Françoise OEuvarard, Michel Pialoux, Abdelmalek Sayad, Franz Schultheis und Charles Soulié (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. 2. Aufl. Konstanz: Universitätsverlag.
- Bourdieu, Pierre (1998): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: Universitätsverlag.
- Bourdieu, Pierre (2000): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag.
- Brehmer, Wolfram und Hartmut Seifert (2008): Sind atypische Beschäftigungsverhältnisse prekär? Eine empirische Analyse sozialer Risiken. In: Zeitschrift für ArbeitsmarktForschung, 41 (4), 501-531.
- Brose, Hanns-Georg (1984): Arbeit auf Zeit – Biographie auf Zeit? In: Martin Kohli und Günter Robert (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart: Metzler, 193-216.
- Brose, Hanns-Georg (2003): Die Subversion der Institution – Über Riesters Rente, lebenslanges Lernen und andere Kleinigkeiten. In: Jutta Allmendinger (Hg.): Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie. Opladen: Leske + Budrich, Bd. I, 583-603.
- Burkart, Günter (1992): Lebenszeitperspektiven – Ergebnisse qualitativer Milieustudien. In: Silvia Gräbe (Hg.): Alltagszeit – Lebenszeit. Zeitstrukturen in privaten Haushalten. Frankfurt a. M./New York: Campus, 139-164.
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: Universitätsverlag.
- Castel, Robert (2005): Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat. Hamburg: Hamburger Edition.
- Dölling, Irene (2010): Entsicherungen in Zeiten gesellschaftlicher Transformationen. Von der Notwendigkeit, das Handeln der AkteurInnen in den Blick zu nehmen. In: Hans-Georg Soeffner (Hg.): Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Wiesbaden: VS Verlag, 593-605.
- Dollard, John (1937): Caste and class in a southern town. Garden City: Doubleday.
- Dörre, Klaus (2007): Prekariisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften. In: Brigitte Aulenbacher, Maria Funder, Heike Jacobsen und Susanne Völker (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Arbeitsgesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: VS Verlag, 285-301.
- Dörre, Klaus; Ulrich Brinkmann; Silke Röbenack; Frederic Speidel und Klaus Kraemer (2006): Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Engstler, Heribert (2006): Erwerbsbeteiligung in der zweiten Lebenshälfte und der Übergang in den Ruhestand. In: Clemens Tesch-Römer und Heribert Engstler und Susanne Wurm (Hg.): Altwerden in Deutschland. Wiesbaden: VS, 58-154.

- Fischer, Wolfram (1978): Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten. In: Martin Kohli (Hg.): *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, 311-335.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1995): The Problem with Identity. The Biography as Solution to some (Post-)Modern Dilemmas. In: *Comenius* 15 (3), 250-265.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1996): Strukturelle Analyse biographischer Texte. In: Elmar Brähler und Corinne Adler (Hg.): *Quantitative Einzelfallanalysen und qualitative Verfahren*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 147-208.
- Groß, Martin (2001): Auswirkungen des Wandels der Erwerbsgesellschaft auf soziale Ungleichheit. In: Peter A. Berger und Dirk Konietzka (Hg.): *Die Erwerbsgesellschaft. Neue Ungleichheiten und Unsicherheiten*. Opladen: Leske + Budrich, 119-155.
- Härtel, Ulrich, Ulf Matthiesen und Hartmut Neuendorff (1986): Kontinuität und Wandel arbeitsbezogener Deutungsmuster und Lebensentwürfe – Überlegungen zum Programm einer kultursoziologischen Analyse von Berufsbiographien. In: Hanns-Georg Brose (Hg.): *Berufsbiographien im Wandel*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 264-290.
- Hitzler, Ronald und Anne Honer (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 307-315.
- Knapp, Gudrun-Axeli (1981): *Industriearbeit und Instrumentalismus. Zur Geschichte eines Vorurteils*. Bonn: Verlag neue Gesellschaft.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37, 1-29.
- Kohli, Martin (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit. Der Lebenslauf im Strukturwandel der Moderne. In: Johannes Berger (Hg.): *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren*. Göttingen: Schwartz (Soziale Welt Sonderband, 4), 183-208.
- Kohli, Martin (1988): Normalbiographie und Individualität. Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Hanns-Georg Brose und Bruno Hildenbrand (Hg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen: Leske + Budrich, 33-53.
- Kohli, Martin (1994): Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 219-243.
- Kohli, Martin (2000): Arbeit im Lebenslauf: alte und neue Paradoxien. In: Claus Offe und Jürgen Kocka (Hg.): *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt a. M.: Campus, 362-382.
- Kohli, Martin (2003): Der institutionalisierte Lebenslauf: ein Blick zurück und nach vorn. In: Jutta Allmendinger (Hg.): *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie*. Opladen: Leske + Budrich (I), 525-545.
- Kohli, Martin, Harald Künemund, Andreas Motel-Klingebiel und Marc Szydlik (2005): Generationenbeziehungen. In: Martin Kohli und Harald Künemund (Hg.): *Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey*. Wiesbaden: VS Verlag, 2. erw. Auflage, 176-211.
- Kraemer, Klaus (2006): Prekäre Erwerbsarbeit - Ursache gesellschaftlicher Desintegration. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*. Frankfurt a.M.: Campus-Verl., 661-676.
- Kraemer, Klaus und Frederic Speidel (2004): Prekäre Leiharbeit. Zur Integrationsproblematik einer atypischen Beschäftigungsform. In: Berthold Vogel (Hg.): *Leiharbeit. Neue sozialwissenschaftliche Befunde zu einer neuen Beschäftigungsform*. Hamburg: VSA, 119-153.

- Kronauer, Martin (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt a.M.: Campus.
- Lengersdorf, Diana und Michael Meuser (2010): Wandel von Arbeit - Wandel von Männlichkeit. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 35 (2), 89-103.
- Lewis, Oscar (1969): The Culture of Poverty. In: Daniel P. Moynihan (Ed.): Perspectives on poverty. 5. printing. New York, NY: Basic Books, 187-200.
- Magnin, Chantal (2009): Von Exklusion bedroht. Varianten der Deutung von prekären Beschäftigungsverhältnissen. In: sozialer sinn 10 (1), 29-53.
- Manske, Alexandra (2006): Vom Umgang mit Instabilitäten. Wie WebWorker ihre soziale Lage bearbeiten. In: Karl-Siebert Rehberg (Hg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt a.M.: Campus-Verl., 693-709.
- Manske, Alexandra (2010): Metamorphosen der Männlichkeit. Die Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft als Genderproblem am Beispiel männlicher Kreativarbeiter. In: Nicole Burzan und Peter A. Berger (Hg.): Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte. Wiesbaden: VS Verlag, 313-330.
- Marrs, Kira und Andreas Boes (2003): Alles Spaß und Hollywood? Arbeits- und Leistungsbedingungen bei Film und Fernsehen. In: Markus Pohlmann, Dieter Sauer und Gudrun Trautwein-Kalms (Hg.): Dienstleistungsarbeit: Auf dem Boden der Tatsachen. Befunde aus Handel, Industrie, Medien und IT-Branche. Berlin: edition sigma.
- Michon, Francois (1983): Dualismus des Arbeitsmarktes. In: Michael Bolle und Jürgen Gabriel (Hg.): Die Dynamik des Arbeitsmarktes aus Sicht der internationalen Forschung. München: Minerva, 262-288.
- Murray, Charles (1993): The coming white underclass. In: The Wall Street Journal, 29. Oktober 1993.
- Myrdal, Gunnar (1965): Challenge to Affluence. New York: Vintage Books.
- Oschmiansky, Frank und Heidi Oschmiansky (2003): Erwerbsformen im Wandel: Integration oder Ausgrenzung durch atypische Beschäftigung? Berlin und die Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. Berlin: WZB Discussion Paper SP I 2003 – 106.
- Osterland, Martin (1978): Lebensbilanzen und Lebensperspektiven von Industriearbeitern. In: Martin Kohli (Hg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand, 272-290.
- Paugam, Serge (1998a): Von der Armut zur Ausgrenzung: Wie Frankreich eine neue soziale Frage lernt. In: Wolfgang Voges und Yuri Kazepov (Hg.): Armut in Europa. Sozialpolitik in Europa Bd. 2; Schriften der Sektion Sozialpolitik der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Wiesbaden: Chmielorz, 339-358.
- Pelizzari, Alessandro (2009): Dynamiken der Prekarisierung. Atypische Erwerbsverhältnisse und milieuspezifische Unsicherheitsbewältigung. Konstanz: Universitätsverlag.
- Rosenthal, Gabriele (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Scherger, Simone (2007): Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung. Westdeutsche Lebensläufe im Wandel. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schelsky, Helmut (1965): Ist Dauerreflexion institutionalisierbar? In: ders.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf/Köln: Eugen Diederichs, 250-275.
- Schiek, Daniela (2007): „Frauen wollen beides“. Die Vereinbarkeitsdebatte als Symptom geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung. In: Eva Barlösius und Daniela Schiek (Hg.): Demographisierung des Gesellschaftlichen. Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Wiesbaden: VS Verlag, 205-220.
- Schimank, Uwe (1985): Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. In: Soziale Welt 36 (4), 447-465.
- Schlegelmilch, Cornelia (1987): Taxifahrer Dr. phil. Akademiker in der Grauzone des Arbeitsmarktes. Opladen: Leske + Budrich.

- Schmahl, Kurt (1988): Industrielle Zeitstruktur und technisierte Lebensweise. In: Rainer Zoll (Hg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 344-370.
- Schmeiser, Martin (2006): Von der „äußeren“ zur „inneren“ Institutionalisierung des Lebenslaufs. Eine Strukturgeschichte. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 19 (1), 51-92.
- Schütze, Fritz (1976): Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen. In: Günter Dux und Thomas Luckmann Dux (Hg.): Internationales Jahrbuch zur Wissens- und Religionssoziologie. Köln: Westdeutscher Verlag, 7-41.
- Sengenberger, Werner (1987): Struktur und Funktionsweise des Arbeitsmarktes. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Tilly, Charles und Chris Tilly (1998): Work Under Capitalism. Colorado/Oxford: Westview Press.
- Ullrich, Carsten G. (1999): Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview. In: Zeitschrift für Soziologie 28 (6), 429-447.
- Vogel, Berthold (2003): Leiharbeit und befristete Beschäftigung – Neue Formen sozialer Gefährdung oder Chance auf Arbeitsmarktintegration? (Arbeitspapier der Hans-Boeckler-Stiftung, 68). Internet: http://www.boeckler.de/pdf/p_arbp_068.pdf [25.08.2010].
- Völker, Susanne (2006): Praktiken der Instabilität. Eine empirische Untersuchung zu Prekariationsprozessen. In: Brigitte Aulenbacher (Hg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster: Westfälisches Dampfboot, 140-154.
- Von Oertzen, Christine (1999): Teilzeitarbeit und die Lust am Zuverdienen. Geschlechterpolitik und gesellschaftlicher Wandel in Westdeutschland 1948-1969. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weber, Max (1988): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen: Mohr (I), 17-206.
- Wetterer, Angelika (1995): Dekonstruktion und Alltagshandeln. Die (möglichen) Grenzen der Vergeschlechtlichung von Berufsarbeit. In: dies. (Hg.): Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Professionalisierungsprozessen. Frankfurt a.M./New York 1995, 233-246.
- Wotschack, Philip (2002): Zeitwohlstand – als Problem sozialer Ungleichheit. In: Jürgen P. Rinderspacher (Hg.): Zeitwohlstand. Ein Konzept für einen anderen Wohlstand der Nation. Berlin: edition sigma, 143-163.
- Zinn, Jens und Felicitas Eßer (2003): Die Herstellung biographischer Sicherheit in der reflexiven Moderne. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 16 (1), 46-63.